

Pflege wird unterschätzt

Autor(en): **Wandeler, Elsbeth / Meier, Karin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schauplatz Spitex : Zeitschrift der kantonalen Spitex Verbände
Zürich, Aargau, Glarus, Graubünden, Luzern, Schaffhausen, St.
Gallen, Thurgau**

Band (Jahr): - **(2012)**

Heft 4: **Die neue Kundschaft**

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-821954>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Pflege wird unterschätzt

Nach fünf Jahren tritt Elsbeth Wandeler (65) als Geschäftsführerin des Schweizer Berufsverbandes der Pflegefachfrauen und Pflegefachmänner SBK zurück. Zuvor hatte sie fünf Jahre lang das Ressort Berufspolitik geleitet. Im Interview spricht sie unter anderem über die Ziele des Berufsverbandes, den Stellenwert des Pflegeberufes und die Zukunft der Spitex.

Mit welchem Gefühl treten Sie in den Ruhestand?

Elsbeth Wandeler: Mit einem guten Gefühl. Ich konnte in den fünf Jahren als SBK-Geschäftsführerin einiges bewirken. Meilensteine waren die Revision der Statuten aus dem Jahr 1991 und das 100-Jahr-Jubiläum des Verbandes, das wir 2010 feierten. Wichtig waren mir in den fünf Jahren eine gute politische Präsenz und Vernetzung, so auch eine vertiefte Zusammenarbeit mit dem Spitex Verband Schweiz.

Bei allen Geschäften konnte ich auf ein tolles Team zählen, so dass sich auch eine Prise Wehmut in mein gutes Gefühl mischt. Doch ich bin stolz darauf, dass es mir gelungen ist, eine gute Nachfolgerin (s. Kasten) zu finden, die aus einer neuen Generation stammt.

Was war Ihr wichtigstes Ziel als Geschäftsführerin?

Den Zusammenhalt innerhalb des Verbands zu fördern. Als ich das Ruder übernahm, spaltete die Frage, ob wir Fachfrauen und Fachmänner Gesundheit (FaGe) aufnehmen sollen oder nicht, den Verband in einen Deutschschweizer und einen Romandie-Teil. Mein Anliegen war es, den Fokus weg von den Differenzen hin auf die Gemeinsamkeiten zu verlagern. Das ist uns mit dem Projekt Orientation 2010 gelungen.

Die Aufnahme der FaGes ist noch nicht abschliessend geklärt: Ist es Standesdenken, dass diese Berufsgruppe nur auf Sektionsebene Mitglied beim SBK werden kann?

Unser Verhältnis zu den FaGes ist ähnlich wie das zur Ärzteschaft: Wir arbeiten am Bett eng mit ihnen zusammen, brauchen aber deswegen nicht im selben Verband zu sein. Mehr noch: Die FaGes in unseren Verband aufzunehmen, geht für mich Richtung Bevormundung.

Ausserdem wäre eine solche Aufnahme doppelbödig, weil sich Interessenkonflikte ergeben könnten. Das haben wir bereits beim Berufsbild Langzeitpflege

gesehen: Wir sprachen uns zwar dafür aus, diese Gruppe in den Verband aufzunehmen, gleichzeitig stellten wir uns gegen eine eidgenössische Prüfung, mit der diese Gruppe die gleiche Tertiärebene wie die diplomierte Pflege erreicht hätte. Das Beispiel zeigt, dass man für eine andere Berufsgruppe keine echte Interessenvertretung machen kann.

Deshalb bin ich der Meinung, dass der SBK der Verband des diplomierten Pflegepersonals bleiben sollte und sich die FaGes in einem eigenen, starken Verband zusammenschliessen sollten, mit dem wir unter einem Dach wie dem Schweizerischen Verband der Berufsorganisationen im Gesundheitswesen SVBG eng zusammenarbeiten.

Eine wichtige gesundheitspolitische Frage ist ja, ob der Pflegeberuf generell den Stellenwert hat, den er verdient. Wie lautet Ihre Antwort?

Der Pflegeberuf geniesst ein hohes Ansehen in der Bevölkerung. Seine Bedeutung in der Grundversorgung wird allerdings immer noch unterschätzt, weil er zu oft auf Grundpflege oder ärztlich delegierte Handlungen wie die Verabreichung von Spritzen reduziert wird.

Wie tief der Stellenwert der Pflege gerade im Vergleich mit dem gesamten Leistungsbereich des Gesundheitswesens ist, zeigt sich im Wert, den einer Stunde Pflege im KVG zukommt. Mit den universitären Abschlüssen sind wir jedoch auf gutem Wege, den Pflegeberuf punkto Aufgaben, Ansehen und Lohn aufzuwerten.

Apropos Lohn: Inwieweit entsprechen die Löhne der Verantwortung, die Pflegenden in ihrem Beruf haben?

Die Nachfolgerin

Seit dem 1. Juli leitet Yvonne Ribi (36) die SBK-Geschäftsstelle. Die dipl. Pflegefachfrau HF holte die Berufsmatur nach, bildete sich zur Erwachsenenbildnerin weiter und absolvierte einen MBA (Master of Business Administration) im Non-profit-Management. Bevor Yvonne Ribi zur Geschäftsstelle in Bern wechselte, leitete sie während acht Jahren die SBK-Sektion St. Gallen/Thurgau/Appenzell.

Elsbeth Wandeler: «Der Hauptkritikpunkt von Pflegenden sind die Rahmenbedingungen ihrer Arbeit und nicht primär der Lohn.»

In diesem Bereich gibt es in Teilen der Schweiz sicher Aufholbedarf. Wenn wir in einem Kanton nachweisen können, dass die Löhne nicht der Verantwortung bzw. nicht den Löhnen von Arbeitnehmern mit vergleichbarer Ausbildung entsprechen, können und müssen wir eine Lohnklage durchführen. Dies haben wir im Kanton St. Gallen erfolgreich getan. Das Problem in der Pflege ist jedoch nicht primär der Lohn.

Sondern?

Der Hauptkritikpunkt von Pflegenden sind die Rahmenbedingungen ihrer Arbeit, insbesondere die zunehmenden administrativen Tätigkeiten. Wer den Pflegeberuf wählt, möchte nicht Büroarbeiten erledigen, sondern mit Menschen in eine Beziehung treten. Die Art und Weise, wie die Pflegenden gerne arbeiten würden und wie sie es tatsächlich tun müssen, sind zwei sehr verschiedene Dinge. Dies führt auf Dauer zu Frustration, und die wiederum ist der Hauptgrund, weshalb Pflegenden ihren Beruf aufgeben.

Wenn Sie Ihre seinerzeitige Ausbildung im Pflegeberuf mit jener von heute vergleichen: Welches ist der grösste Unterschied?

Zwischen diesen Ausbildungen liegen Welten. Meine AKP-Ausbildung war noch sehr medizinisch geprägt und darauf ausgelegt, uns zu einer guten Ergänzung der Ärzteschaft heranzubilden. Heute steht die Pflege als eigener Bereich im Zentrum der Ausbildung. Das verschafft unserem Beruf erst seine Identität. Dementsprechend gross ist das Selbstbewusstsein der heutigen jungen Pflegefachleuten – eine Tatsache, die mich sehr freut.



Bild: Karin Meier

Sie haben rund 20 Jahre für die Spitex gearbeitet.

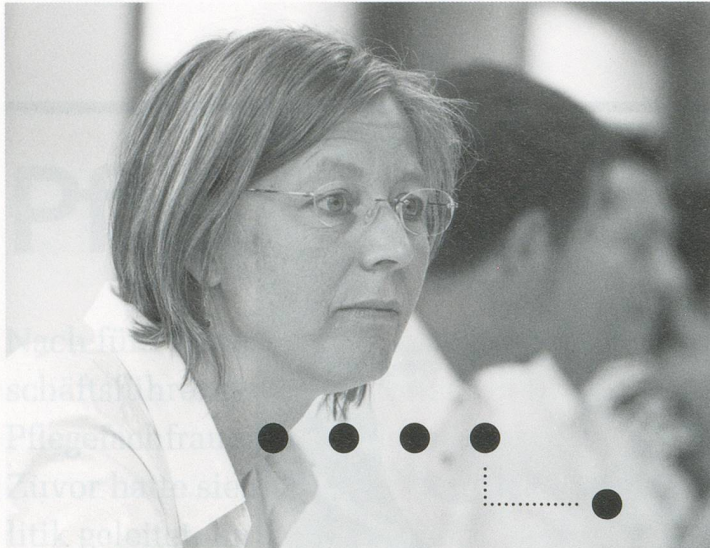
Was haben Sie da erlebt?

1979 fing ich als Gemeindefrankenschwester in Meikirch/Kirchlindach bei Bern an. Diese Arbeit habe ich mit einer Freundin im Job-Sharing gemacht. Das war insofern sehr praktisch, als dass wir beide junge Mütter waren und einander jeweils die Kinder hüten konnten. Das erste Jahr meiner Arbeit war jedoch so langweilig, dass wir beschlossen, unser Tätigkeitsfeld auszuweiten.

Wir suchten das Gespräch mit den Hausärzten der Gemeinde. Sie erkannten, dass wir gut ausgebildet und sehr motiviert waren, so dass wir weitere Aufgaben wie beispielsweise die Verabreichung von Infusionen übernehmen konnten. Dank dem KVG und der Bezahlung der Spitex-Leistungen über die Grundversicherung konnte sich die Spitex weiter professionalisieren. Wir bauten ein Gesundheitszentrum auf, arbeiteten eng mit einer Ernährungsberaterin und einer Physiotherapeutin zusammen, boten Kurse an und organisierten mit den Bauernfrauen einen Mahlzeiten-dienst.

Was hat Sie in der Zeit Ihrer Tätigkeit bei der Spitex besonders beeindruckt?

Als ich als Gemeindefrankenschwester begann, war meine Sorge, dass jemand zu Hause stirbt. Meine Vorgängerin hatte mir gesagt, das käme höchstens einmal im Jahr vor. Im zweiten Jahr starben jedoch 13 Patientinnen und Patienten. Hatten wir unsere Arbeit nun gut oder schlecht gemacht? Ich finde, diese Zahl zeigt, dass es uns gelungen war, die Leute so lange wie möglich daheim zu betreuen. >>



Berner Fachhochschule

Gesundheit

Aktuelle Weiterbildungsangebote der Berner Fachhochschule

Certificate of Advanced Studies (CAS) und Fachkurse

CAS Ambulante psychiatrische Pflege

September 2012 bis Juli 2013

CAS Psychiatrische Pflege

September 2012 bis Juni 2013

CAS Qualitätsmanagement im Gesundheitswesen

September 2012 bis März 2013

CAS Medizincontrolling

September 2012 bis März 2013

Fachkurs Adherencetherapie

Oktober 2012 bis Februar 2013

Fachkurs Psychiatrie

Oktober bis Dezember 2012

Alle Angebote unter:

www.gesundheit.bfh.ch/weiterbildung

Berner Fachhochschule
 Fachbereich Gesundheit
 Abteilung Weiterbildung und Dienstleistungen
 Murtenstrasse 10 3008 Bern
weiterbildung.gesundheit@bfh.ch
 T +41 31 848 45 45
 F +41 31 848 35 97

Beeindruckt hat mich auch, dass ich mich einst bei einer schwer krebserkrankten Frau und ihrem Mann vorstellen musste, bevor ich die Arbeit dort aufnehmen durfte. Nach dem Treffen wurde mir erlaubt, die Frau zu pflegen. Diese Erfahrung hat mich gelehrt, wie schwer man sich damit tut, fremde Leute ins Haus zu lassen. Als ich wegen einer Diskushernie neulich die Hilfe der Spitex brauchte, konnte ich dies selbst feststellen.

Wie haben Sie die Spitex erlebt?

Es war eine interessante Erfahrung, einmal auf der anderen Seite zu stehen. Ich hatte bei der Bedarfsabklärung das Leeren des Briefkastens nicht erwähnt, weil es von meiner Nachbarin übernommen wurde. Als sie einmal nicht da war, bat ich die Spitex-Mitarbeiterin, den Briefkasten zu leeren. Sie wies mich darauf hin, das gehöre nicht zu ihren Aufgaben. Mir ist bewusst, dass die Versicherungen heute genau prüfen, was abgerechnet wird. Aber man sollte deshalb nicht gleich alles so betrachten, als wäre es in Stein gemeisselt.

Wie beurteilen Sie die ambulante Pflegelandschaft heute?

Ich finde es wichtig, dass die Spitex auch nach Fusionen die dezentralen Stützpunkte weiterführt. Nur so behält sie die Nähe zur Bevölkerung. Ausserdem muss die Gratwanderung zwischen der Zuteilung der Arbeitskräfte und persönlicher Betreuung noch verbessert werden. Eine Bekannte von mir benötigte für ihren sterbenden Ehemann Spitex und bekam in drei Wochen Besuch von 18 verschiedenen Mitarbeitenden.

Wo sehen Sie positive Entwicklungen bei der Spitex?

Vom 24-Stunden-Dienst bis zu den Kompetenzteams in der Psychiatrie hat die Spitex schon viel erreicht. Meine Vision für die Grundversorgung ist ein ambulantes Netzwerk oder Kompetenzzentrum mit Spitex, Advanced Nurse Practitioners und HausärztInnen.

Ich halte diese Idee schon allein deshalb für erfolgsversprechend, weil das traditionelle Hausarztmodell ausgedient hat: Die Hausärzte der kommenden Generation sind weiblich und wünschen sich eine Teilzeitarbeit, neben der sie Zeit für die Familie haben. Wegen des administrativen Aufwands ist für sie eine eigene Praxis deshalb weniger attraktiv als eine ambulante Tätigkeit in einem Netzwerk.

Wenn die Spitex strukturell noch mit einem Pflegeheim zusammengelegt würde, in das Patientinnen und Patienten kurzzeitig aufgenommen und dann wieder nach Hause entlassen werden könnten, wäre das Modell perfekt. Solche Kompetenzzentren für die ambulante Versorgung wären auch attraktive Arbeitsplätze für die Pflegenden.

Interview: Karin Meier